

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 6

Donnerstag, 30. Juni 1988

56. Jahrgang

Herbert Kuntscher:

Vom Magnetkies am Lienzer Schloßberg

Mineralische Schwefelverbindungen mit Metallen haben im Erzbergbau seit altersher eine bedeutende Rolle gespielt. Nach dem Ausscheln unterscheiden die Bergleute Kiese (z. B. Kupferkies oder Chalkopyrit, Schwefelkies oder Pyrit usw.), Blenden (Zinkblende oder Sphalerit usw.) und Glanze (z. B. Bleiglanz oder Galenit, Molybdänglanz oder Molybdänit usw.).

Eine besondere Rolle spielen die Schwefel-Eisen Verbindungen, die nach ihrer chemischen Zusammensetzung und nach der Kristallform eingeteilt werden. Pyrit oder Schwefelkies ist ein »Hans in allen Gassen«-Mineral, das in wohlgeformten kubischen und messinggelben Kristallen vorkommt. Infolge seines glänzenden Ausscheins wurde es früher oft mit Gold verwechselt. »Göldische Kiese« nannte man derartige Vorkommen. Aber »es ist nicht alles Gold was glänzt« heißt das Sprichwort und die Enttäuschung war größer als der erwartete Schatz. In rhombischer Kristallform kommt Schwefelkies seltener vor. Er heißt dann Spermkies oder Markasit und ist nur durch die Kristallform, nicht aber durch die Farbe vom Pyrit zu unterscheiden. Im Gegensatz zu diesen beiden Mineralien mit der chemischen Formel FeS_2 , steht der Magnetkies oder Pyrrhotin. Er besitzt ein Schwefelatom weniger und hat die Zusammensetzung FeS . Seine Bildung stellt man sich so vor, daß bei der Metamorphose der Erze ein äußerst langsamer Abkühlungsprozeß unter wechselnden Temperatur- und Druck-Verhältnissen erfolgte. Er führt u. a. dazu, daß von Pyrit Schwefel freigesetzt wurde. Infolge des halben Schwefelanteils gegenüber Pyrit, kristallisiert Magnetkies in körniger Struktur und besitzt eine dunkelbraune Farbe. Durch den Einfluß von Feuchtigkeit und Luftsanerstoff oxidiert das Eisen, und elementarer Schwefel zeigt sich als gelber pulveriger Belag auf der Oberfläche. Eine Stufe Erz, die ich vor zwei Jahren vom Lienzer Schloßberg mitnahm und die meine Sammlung ziert, hat inzwischen einen gelbweißen Pulverüberzug bekommen. Magnetkies ist also ein »lebendiger« Stein. Davon kann man sich auch in der Natur überzeugen.

Nahc der großen Rechtskurve auf der Forststraße von Schloß Bruck zur Hochsteinhütte, etwa in Höhe der Venediger Warte, liegt ein Erzhaufen. An heißen Sommertagen bemerkt man dort einen stechenden

Geruch nach Schwefeldioxid, der vom Zerfall des Magnetkieses herrührt.

Magnetkies kommt in vielen sulfidischen Lagerstätten Tirols vor, das größte geschlossene Vorkommen befindet sich aber am Lienzer Schloßberg (1). Daher ist es recht interessant, sich mit der jüngeren Geschichte dieser Lagerstätten zu befassen (2). Einige Stollen, die Reste eines Tagbaues, Erzhaufen und die Spuren einer Fördertrasse sind im Gelände zu finden und erinnern an die seinerzeitige Abbauseruche.

Begonnen hat dieser im 1. Weltkrieg. Damals waren Deutschland und Österreich von den Pyritlieferungen aus Spanien, Norwegen und Cypern ausgeschlossen. Sulfide benötigte man aber dringend, nicht nur für die Kriegsindustrie, sondern vor allem für die Produktion von Düngemitteln, wie Superphosphat und Ammonsulfat. Für diese Erzeugnisse wurden in Friedenszeiten mehr als die Hälfte des Ausgangsproduktes Pyrit bzw. Schwefelsäure benötigt. Eisensulfide waren also sehr begehrt. Obwohl Pyrit über 50 % Schwefel, und Magnetkies nur die Hälfte, also 25 % Schwefel, enthält und daher für die Schwefelsäureherstellung minderwertig war, wurde im Jahre 1916 mit der Erkundung durch einen Leutnant der k. und k. Bergwerksinspektion des Kriegsministeriums begonnen. Man fand »eine lagerartige Masse von mit Quarz verwachsenem Magnetkies im kristallinen Schiefer«, u. z. in 1100 m Höhe westlich der Venediger Warte.

Aus dem »Befahrungsbuch« vom November 1916 erfahren wir, daß 9 Arbeiter und 1 Steiger beschäftigt waren. Die Hauptarbeit bestand im Abtragen der Humusdecke, um die Ausdehnung des Abbaufeldes zu erkunden. »Geklagt wurde über die geringe Vortriebsleistung im Versuchs-Stollen von nur 80 cm pro 10 Stundenschicht, infolge des harten Gesteins. Im Folgejahr 1917 waren bereits 34 Arbeiter beschäftigt, davon 14 benlaubte Soldaten. In diesem Jahr wurde die Straße gebaut und eine Förderstrecke für den abgebauten Kies errichtet. Sie bestand aus folgenden Teilen:

- eine Holzriesel mit 98 m Länge und einem Höhenunterschied von 67 m,
- einer 300 m laugen Förderbahn zum »Kopf«,
- einer Holzriesel mit 194 m Länge und 117 m Höhenunterschied.

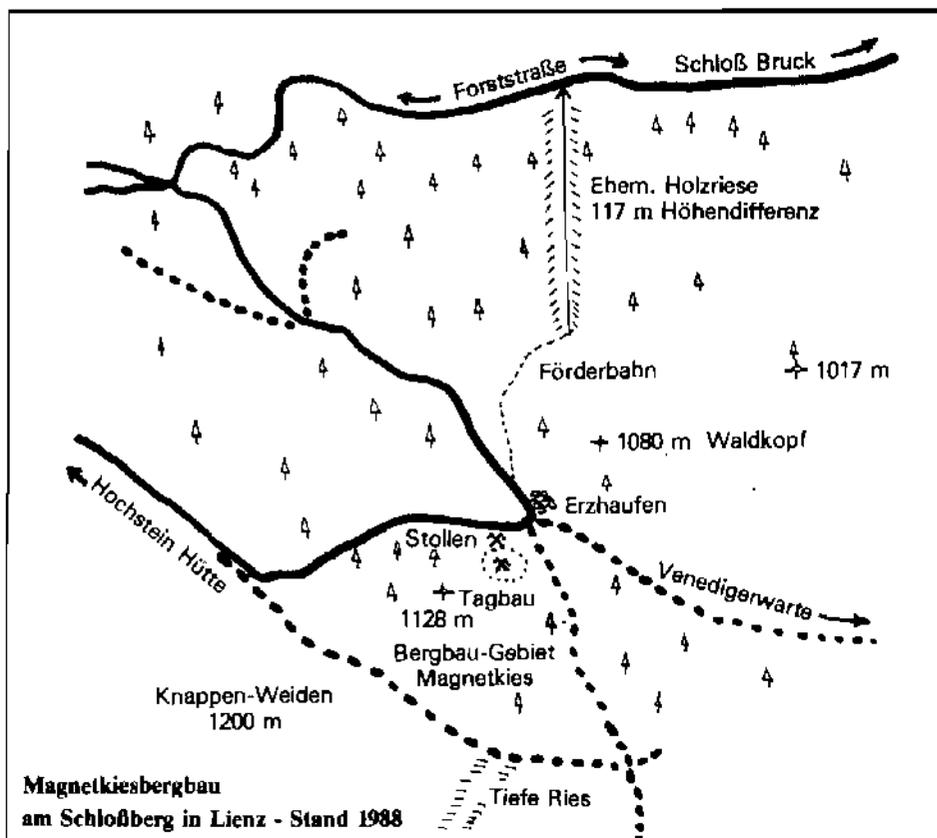
Die Holzriesen sind längst den Weg aller Irdischen gegangen. Die Trasse der Förderbahn ist bereits stark verwachsen, aber noch gut zu erkennen. Sie führt von der erwähnten Rechtskurve der Forststraße westlich um den Hügel (1180 m) herum. Der steingefügte Unterbau ist teilweise erhalten. Vom Endpunkt dieser Streeke ging die zweite Holzriesel hinab zur Straße, die in der Nähe des heutigen Wasserschlosses des Bezirkskrankenhauses erreicht wurde. Einzelheiten sind einem Wandervorschlag zu entnehmen (3).

Nach Ende des Krieges berichtete der Betriebsleiter Hermann Rohrer über den Stand am 10. Dezember 1919. Beschäftigt wurden 25 Arbeiter; 270 t Material wurden an die Schwefelsäuregesellschaft m. b. H., Wien, gesendet; der Lagerbestand betrug 310 t. Weitere Schürfe waren in Planung. Im Jahr 1920 wurde ein Schurfstollen angelegt und eine Materialseilbahn von 150 m Länge gebaut. Die Erzmächtigkeit wurde mit durchschnittlich 2 m angegeben.

Im August 1921 wurde das »Grubenfeld St. Andreas« des Magnetkiesbergbaues am Schloßberg in Lienz« der »Alpeuländischen Bergbaugesellschaft in Innsbruck« verliehen. In der Verhandlungsschrift trat die Schwefelsäuregesellschaft m. b. H. als Vorbesitzer der Freischürfe auf. Ing. Hugo Leopold und Josef Hofer bildeten die »Schurfgesellschaft«. Die Angabe des Vorkommens und des Grubenfeldes lautete: »Im Glimmerschiefer des Schloßberges sind eine Anzahl von Magnetkieslinsen teils durch Tagbaue, teils durch Stollen aufgeschlossen. Die Linsen verflachen nach Nordosten, zeigen eine Mächtigkeit von 1 bis 3 m, eine Länge von 10 - 30 m und eine Breite von 3 - 8 m. Der Magnetkies ist derb und mit Quarzschüden durchzogen. Die 2 Grubenmaße bilden ein Viereck von 360 m Länge und 250 m Breite«.

Der Optimismus dauerte nicht lange, denn schon im März 1923 wurde die Eisinstellung oder »Fristung«, wie es im Bergrecht heißt, beantragt: »Herr Baron Dr. Geier hat sichtlich nichts unversucht gelassen, die Kiese zu verwerten und den Betrieb aufrecht zu erhalten. Jede Fabrik, die Probesendungen bezog, hat einen weiteren Bezug abgelehnt. Die Kiese sind dzt. nur mit Verlust zu veräußern.«

Die spätere Hoffnung, daß durch eine elektrolytische Abscheidung des Eisens die Schwefelverbindungen rationeller gewonnen



werden könnten, erfüllten sich nicht. Inzwischen war auch der Welthandel wieder in Gang gekommen und es stand ausreichend Pyrit zur Verfügung. In den Jahren 1927/28 wurden die Seilbahn und die hölzerne Einbauten abgetragen.

Zu Beginn des 2. Weltkrieges trat H. Kollmann auf, der sich auf einen Vertrag mit der Donauchemie-G zur Übernahme des Kieses stützte. Bemerkenswert ist, daß im Jahre 1940 noch ein Erzstapel von 7 x 5 m und 1 - 1,25 m Höhe am Bahnhof in Lienz lag. Ein weiterer von 10 x 3 m Fläche vor dem Tagbau. Obwohl die Gutachten von 30 - 40.000 t anstehendem Erz ausgingen, lehnte die Donauchemie das Projekt wegen »Unabauwürdigkeit« ab. Dabei war man von der Analyse eines ausgesuchten Erzstückes mit sehr guten Werten ausgegangen: Fe 50,7 %, S 31,9 %, SiO₂ 9,7 %, Cu 0,64 %.

Die nochmalige Überprüfung der Lagerstätte im Jahre 1948 ergab keine neuen Erkenntnisse. Die Pyrit-Bergbaue in Panzendorf und in Mühlbach am Hochkönig (Kupferhütte Mitterberg) lehnten eine Übernahme ab, da »Magnetkies nur in Mischung mit höherwertigem Pyrit verwertet werden kann«. Endgültig wurde der Bergbau am 23. August 1968 heimgesagt.

Bis heute erhalten geblieben sind die Schurfstollen. Einer liegt gleich links oberhalb der Forststraße; er steht unter Wasser. Außerdem ein Tagbau ca. 60 Höhenmeter über der erwähnten Rechtskurve der Forststraße. Er besteht aus einem breit ausgeschlagenen Stollen von rund 25 m Länge, der mit einem begehbaren und oben offenen Schacht von rund 3 m Höhe abschließt. Die braunen Magnetkieslinsen sind mit Quarzbändern durchsetzt, und der Unterschied der dunklen und hellen Gesteine gegenüber dem schieferigen Muttergestein ist gut zu erkennen. Oberhalb liegt, genau so unberührt wie im Jahre 1948 beschrieben, der Erzstapel

von 10 x 3 m Grundfläche und küdel von den seinerzeitigen Hoffnungen.

Dieser ehemalige Bergbau zählt zu den technischen Denkmälern, die durch Zufall und Abgeschiedenheit erhalten geblieben sind. Er erinnert an die Männer, die in wirtschaftlich schweren Zeiten versuchten, die heimischen Bodenschätze nutzbringend zu verwerten. Wir Heutigen, die wir in einer von Handel und Verkehr erfüllten Zeit ohne Rohstoff Sorgen leben, sollten vor jenen Respekt haben, welche die technische Herausforderung angenommen haben. »Sie ist erfüllt von einem Glanz, der aus der Tiefe stammt, aber auch von der schicksalhaften Schwere dieser exponierten Arbeitswelt« (4).

Quellen:

- 1 Exel R., Die Mineralien Tirols, Band 2 Nordtirol, Vorarlberg, Osttirol, Athesia 1982
- 2 Archiv Berghauptmannschaft Innsbruck, Mappe 07
- 3 Kuntseher, H., Höhlen, Bergwerke, Heilquellen, Steiger Verlag, 1986
- 4 Heilfurth, G., Bergbaukultur in Südtirol, Athesia, 1984

Elmar Oberkofler:

Jul Bruno Laner, Reinhold Meßner,
Jakob Tappeiner:

Dolomiten. Neue Perspektiven.

Bozen: Tappeiner Vert. 1987

»Auf in das Zaubereich der Salwans, zu den Latemar-Puppen, in Laurins Königreich und zu Tanna, der Königin der Crodieres — kurzum zu den Krondiamanten der Alpen« (Noe)!
Zahlreiche Bände schon haben diese Gipfel gezeigt, benannt nach Dolomieu, der vor hundert Jahren ihre geologische Eigenart

erkannt hatte. Jul Bruno Laner hat den einführenden, geschichtlichen Teil zum Thema dieses Prachtbandes (im Format 30 x 32 cm) übernommen, der alle seine Vorgänger, soweit mir bekannt, in den Schatten stellt.

Schon in seinem »Südtirol aus der Luft« — ein Bildband gleichen Formats — hat der Verlag »neue Perspektiven« gesetzt, die auch dieser Neuerscheinung Form und Inhalt weisen. Jakob Tappeiner, der bekannte Fotokünstler, führt uns mit großartigen Farbaufnahmen in die Welt dieser Berge, Grate und Wäude zu verschiedenen Zeiten des Jahres, aber auch von jeweils verschiedenen Blickrichtungen aus, so daß uns bekannte Motive oft fremd erscheinen mögen. Über 90 Flugaufnahmen bester Qualität und in bester Drucktechnik wiedergegeben vermitteln auch demjenigen, dem diese Wunderwelt nicht zugänglich ist, kaum zu beschreibende Eindrücke aus dem »faszinierendsten Gebirge der Erde« (Meßner), bei dessen Erschließung wir »leider schon sehr, sehr weit gegangen (Meßner) sind.

Doppelseitige Großaufnahmen weiten den Horizont, geben Ausblicke auf die nahe Gletscherwelt, geben aber auch geologische Aufschlüsse als Illustration zu Laners Beitrag »Dolomieu Dolomiten«. Reinhold Meßner, der Dolomitensohn und weltweite Höhenstürmer läßt uns in seinen »Dolomiten-Perspektiven« die Berge der Heimat erleben. Von den höchsten Erhebungen der Erde zurückgekommen, stand er immer wieder gebannt vor seinen Villnösser Geislerspitzen, denn — so bekennt er selbst — »ich habe keine größeren Berge kennengelernt als die Geislerspitzen von Norden«. Zahlreiche Begegnungen geben seinem Wort von der Anziehungskraft des Gesteins, der Erde, des Eises Gewicht und Glaubhaftigkeit; sie hat ihn selbst ja immer wieder zu neuem Wagnis gerufen, um die Schönheit der Schöpfung erleben zu können, dort, wo es uns, noch verhältnismäßig unbeeinflusst und unberührt von Menschengestalt und -technik, möglich wird, ihr ursprüngliches Ausmaß zu betrachten, Zwiesprache zu halten mit Zeugen zeitüberdauernder Kräfte und Formen.

Etwas gestört hat mich im begleitenden Text dieser großartigen Gipfelschau der Hinweis auf das verhängnisvolle Jahr 1939. Wer immer auch, vor oder nach dieser unmenschlichen Entscheidung, dieses Kleinod, den »Garten Gottes«, mit der Fremde vertauschen mußte, tat es wohl stets mit blutendem Herzen, zwischen zwei vermeintlichen Übeln das bessere wählend. War und ist dieses Verhalten Vielen auch unverständlich, noch unverständlicher scheint mir der Fausthieb ins Gesicht der Heimat all jener, die in nimmermüder Gewinnsucht Narbe um Narbe verursachen und so traute und gewohnte Züge für immer zerstören.

Ein großartiges Geschenk: Bergsteiger wie Nichtbergsteiger werden davon begeistert sein. Das Bekenntnis Reinhold Meßners, dem es auch nicht mehr so sehr um Erstbesteigungen geht, bleibt uns zu überdenken, wenn er sagt, es gehe ihm darum »unterwegs zu bleiben, tätig sein zu können!« Das ist wohl unser aller Lebensprogramm. Tätig zu sein nicht nur in des Wortes erster Bedeutung, tätig zu sein auch im Staunen, im Lieben, im Uns-Selbstbegreifen als ein Stück der Natur, mit ihr und in ihr ins Leben gerufen.

Emma Totschnig:

8 Die Güter der Grafen von Görz, ihrer Ministerialen und Dienstleute

Auch für diesen Vorgang liefert uns das schon genannte Burggrafen-Urbar ein Musterbeispiel: Der Ertrag ist peinlich genau vermerkt (81), der Ertrag aus neuem Ackerland war 4 Jahre lang abgabefrei; nach Ablauf dieser Zeit setzten »erbare Leut«, d. s. eigens dafür bestimmte Schätzleute, die augemessene Abgabe an den Grundherrn fest. Die Rückschlüsse auf ältere Angaben, wie z. B. den Flaschbergerhof, den Niklein, der Enkel des Tomas von Lahant als Lehen erhalten hatte, sind durch solche Neuerungen sehr erschwert (82).

Außerdem stehen uns nur einige Kauf- und Lehenbriefe über diese Flaschbergergüter in Tristach zur Verfügung, die eine Zeitspanne bis zum Jahre 1545 bzw. 1575 überbrücken helfen.

So stellte i. J. 1365 Niklasen Flaschberger (der ebenfalls ein Sohn des alten Volker von Flaschberg war) einen Kauf- u. Aignungsbrief aus

für a) »Nicle, des Jansen sun von Ralsdorf um ain gut zu Trisstach, darauf der Rederer saß, und um ain müll an der Egerd, und aber ain müll ob Trisstach in dem pach, mitsamb den ackeren die dazugehören und 3 arl pau von der Pfenntnerin und aber 3 arl pau von der Golden sun, und ain hofstatt, alles gelegen zu Trisstach« (GAR 1455) (83),

sowie einen weiteren Lehenbrief, ausgestellt i. J. 1362:

b) »um ain gut zu Trisstach under der Aichen« für Margarete, des Hellers Tochter und Reichlein's Witwe«, das von Oswald Corders herrührte (GAR 1291) (84).

Niklas Flaschberger war vielleicht bald darauf verstorben, denn nm 1367 stellte Matheu Flaschberger den Lehenbrief um dieses Gut aus:

»aus Niclein Mayr zu Trisstach, umb ain gut zu Trisstach unnder der Aichen (GAR 1313) und um ein weiteres Lehengut,

c) »Lehenbrief des Matheu Flaschberger auf Niclein Mayr zu Trisstach umb ain gut zu Trisstach, das der Swanzer paut, von Hannsel von Traburg und Dietrichen Tembsinger herrührend (GAR S 1313) (85), ausgestellt i. J. 1370.

Im gleichen Jahr 1370 verkaufte

d) »Hennsel, Hainzel's sun von Traburg« dem Nikl Mair zu Trisstach sein Gut zu Trisstach, das der Swanzer bebaut, um 17 Mark Agler Währung, (GAR 1368) (86).

Die beiden letztgenannten Güter dürften Nachbarhuben gewesen sein, die Nikl Mair im gleichen Jahr teils von Hennsel, Heinrichs Sohn von Traburg, kaufte, teils von Matheu Flaschberger zu Lehen erhielt. Beide Teile waren einem »Swanzer« als Baumann vergeben (87).

Niklein, bzw. Nikl Mayr, der mit Margarete, des Hellers Tochter und Reichleins Witwe verheiratet war, starb um 1394; nun stellte Matheu Flaschberger einen generellen Lehenbrief aus:

»auf Margarethin, Niclaueu Mair's Wittib, um alle lehen so sy von im hatt«, (88).

Die Witwe Margret überlebte ihren Gatten nur nm 5 Jahre.

Das weitere Schicksal der Güter des Nikl Mair und ein Versuch deren Lage zu bestimmen:

Im Jahre 1399 erfolgte eine Erbteilung zwischen Casparn und Hannsen, die Mayr zu Tristach, nm ihr väterliches und mütterliches Erbe (dieses umfaßte sowohl flaschbergerische als auch görzische Lehen).

Caspar Mayr erhielt jedenfalls: »die hube im Dorf, genannt die Swanzerin, das flaschbergerische Lehengut«, das er jedoch schon i. J. 1399 dem Ulrich Swäblein zu Lienz verpfändete (GAR 1454) (89).

Er verpfändete ebenfalls an Ulrich Swäblein, w. o.

»seine Mühle an der Egarten, hinter seinem Haus«, und

im Jahre 1402 verpfändete Caspar an den gleichen Geldgeber auch noch

»den hof zu Trisstach, darauf bemelter Mair etwa selb saß« (90).

Caspar dürfte in die Stadt gezogen sein, wo er i. J. 1396 von Ulrich zu Heller, Bürger zu Luenz, ein görzisches Burglehen erwarb: Haus, Hofstatt und Garten »in der Hell« (91), auf welches er vielleicht durch seine Mutter Margarete, des Hellers Tochter und Reichleins Witwe, Anspruch hatte.

Bereits i. J. 1405 schloß Caspar Mair, der sich nun Caspar Heller nannte, einen Kaufbrief mit Ulrich Swäblein über das gleiche Gut »in der Hell« ab. Caspar war entweder verschuldet (92) oder kaufte ein anderes Gut. Zur Feststellung, wo die Mair'schen Güter lagen, bietet das Musterungsregister der Görzer aus der Zeit um 1380 u. a. einige Anhaltspunkte. Die Wohnstätten des Dorfes, von denen je ein Mann zum görzischen Aufgebot zu stellen war, sind in diesem Register — ziemlich genau nach ihrer Ortslage gereiht — verzeichnet (93).

So z. B. wird das Gut »unter der Aichen« um 1380 vor dem Gut des Hans Orhan genannt. Orhan hatte sein Gut i. J. 1399 für einen ständig in Tristach zu verbleibenden Caplan der St. Laurenzkirche gestiftet. Das Wohnhaus dieses unter dem Nameu »Caplaneihube« bekannten Gutes stand dort, wo sich heute das Gemeindehaus, Dorfstraße 37, befindet.

Die Lage des Gutes »unter der Aichen« ist daher westlich von der Caplaneihube, nahe bei der Kirche, anzunehmen.

Durch die mehrfachen Brände war hier leider vieles zugrundegegangen.

Um 1545 ist noch ein Bartl »unter der Aichen« genannt, sein Ackerfeld gleichen Namens gehört jedoch der Kirche zu Tristach für die ewige Meß (94), und das »ge-

lustet« (= Badhaus) der Reich-Mayrin (wohl abgekürzt als die Witwe Reichleins und des Nikl Mayr zu verstehen) ist ebenfalls an die Kirche zu Tristach gekommen, wie dies Pfarrer Gauntaler in seinem schon mehrfach genannten Urbar festhielt.

Nachdem ein Gut »unter der Aichen« in den Jahren 1575 und 1583 und auch später nicht mehr vorkommt, muß man annehmen, daß es entweder verkauft, oder zugrundegegangen und ganz neu erbaut wurde, u. daß auch der Hausname sich dementsprechend geändert haben konnte. Dem ehemaligen Caplancigut bzw. dem heutigen Gemeindehaus benachbart ist heute das sogenannte »Wahlergüll« (Eigentümer Johann und Anna Abmayr, Dorfstraße 35) das am ehesten in Frage kommt, auf diesem flaschbergerischen Grund zu stehen.

Eine Frau »Heinrichen Wählin« hatte i. J. 1419 von Steffan, Hannsen von Traburg's Sohn, in Traburg am Markt eine Hofstatt erhalten. Dort besaß sie bereits mehrere Häuser (GAR 1357).

Vielleicht kam aus dieser Verwandtschaft die »Nickle Wählin wittib«, die i. J. 1545 (Anm. 94) in Tristach ein Haus mit Garten von der Herrschaft Lienz erhielt.

Dieses Gütl dürfte weiterverkauft worden sein, denn um 1575 (95) hatte ein Larenz Waler zu Tristach von Johann Baptist Valsolt das Wahler-Gütl zu Freistiftrecht erhalten. Es bestand aus dem Haus, einem Garten der 1 mader groß war, 1 arl Acker, 1 mader Heimmahd und 4 mader Bergmahd hinter dem Rauchkofel.

Waler zinst dem Vasnl dafür 5 Gulden 15 Kreuzer.

Unter Berücksichtigung dieser hohen Belastung würde der versteuerbare Wert dieses Gütls nur noch auf 19 Gulden geschätzt.

Um 1626 gehörte dieses Walergüll dem Andrä Perger, Bürger zu Lienz, um 1680 besaßen es die Lasserischen zu Windisch-Matrei. Der Zins war immer gleich hoch geblieben. Letztlich kaufte der Herrschaftsverwalter Kranz dieses kleine Gut (96).

Fortsetzung folgt

Quellen:

81 Der Burggraf zu Lienz hält auch später, i. J. 1397 bei einem Gut in Schwernberg im Molltal genau fest, was diese »Stille« ausmachte (Urbar 204/1 S 10 wie Anm. 80): 36 Vlg. Roggen auf 10 arl gesät, 18 Vlg. Weizen, 42 Vlg. Hafer; 1 Oche der 14 Pfund wert ist, 1 arel und 1 aering (= 1 Holzpfug und 1 Pflugschar), 1 Hahn und 1 Henne, 1 Och und 1 Jochriemen (für den Zugochsen) 1 Grutte und 2 Räder, 1 Gabel und 3 »reis haw« (= wahrscheinlich 3 Burden Heu). Roggenroh soll man da eizen, auch Sommerstroh, der Mist soll da bleiben, so viel auch gemacht wird. Nach 4 Jahren »hengnus« (Nachsicht) soll der entsprechende Zins »wie erbar Leut auch ervident« (wie erbare Schätzleute angemessen finden). geleistet werden (Urbar 204/1 S 9').

82 Genaue Aufzeichnungen über alle Höfe, die in der Herrschaft Lienz lagen, über ihre Größe, das Rechtsverhältnis (ob Lehen, Baurecht, oder Freistiftrecht) und über die Belastungen, die darauf lagen, sind erst im Jahre 1575 unter Christof Frh. v. Wolkenstein (als Steuergrundlage) geführt worden. Auch der Steuerbeschreibung v. J. 1545 sind wichtige Anhaltspunkte zu entnehmen. (Kat. 120/1 v. J. 1575 und Kat. 0/8 v. J. 1545)

83 Ein Ort Ralsdorf kommt im Urbar des herzoglichen Hauptschlusses von Greifenburg vor, ob damit Reisdorf b/Bruckl/Waisenberg BH. Völkermarkt gemeint war, ist unsicher. Im Monumenta h. d. Carinthiae Bd. IV Nr. 2919) Um 1458 vergab Erhart von Ralsdorf sein Gut in Lesschn i. Gailltal, in der Grueben, dem Steffan Rädlein. GAR 309)

84 Oswald Corders saß um 1372 zu Goldenstein im Gailltal, GAR 853 u. 1359; er war i. J. 1373 Amtmann zu Luas i. Gailltal, GAR 870, 858 u. 1409.

85 Hannsen v. Traburg und Dietrich Tempsinger von Grafendorf waren Verwandte der Amlicher-Flaschberger; sie nennen sich in einem Verlehenbrief v. J.

1380 »Vetter und Schwager des Friedrich von Am-lach« (GAR 812)

86 Henssel, Hainzel's son von Traburg (= Hans, Hainrichs Sohn von Traburg) war mit großer Wahrscheinlichkeit der Sohn des Heinrich Zugoy von Traburg, der um 1341 noch urkundlich vorkommt (GAR 1296, 1333) Henssel von Traburg selbst ist um 1380 als Pfleger zu St. Steffan im Gailtal bezeugt (s. GAR 812). Sein Sohn, Stefan v. Traburg, (GAR 1357).

87 Der Name »Swänzer« kann als Berufsbezeichnung angesehen werden, er harte vielleicht mit der Getreidemessung zu tun. (Lauf Pfarchronik Niederkofers S 61 sei einst in der Erenburg eine Unmenge Getreide eingelagert worden).

Ein »Hans Swänzer« ist um 1370 bei den Görzer Dienstleuten aufgeführt: ... Jaki Kappelin, Hans Swänzer, Hans Kellner, ... (GAR 864).

88 GAR 1307 v. J. 1394 ob dieser Matheu Flaschberger noch der Sohn des alten Volker war, oder bereits des Letztgenannten Enkel, ist nicht sicher. Der Sohn des Nikolaus v. Flaschberg, Mathes, war mit Clara Platzollern von Äbling verheiratet und hatte um 1405 »noch auf Damerwiz ob Lienz gehaubet« (Mayerhofens Genealogien des Tiroler Adels, Bd. III im Tir. Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck)

89 Der Name Swäblein (= der Schwabe) dürfte noch von den »Swaben von Edlingen« hergekommen sein, von denen es im Jahre 1367 heißt: (GAR 233) »betrifft Meichte und Jacoben, geprueder, den Swaben von Edlingen um das sloß (Schloß) Edlingen, und sy sollen ewigklich (ewig) den Herren von Görz dienen bey schonung ires leibs und guts« und: »daß sy die vortier aufgerichter pundtius und vertrag sigeln wellen.« Wo dieses Edlingen lag, ist nicht ersichtlich.

Walter Fresacher erwähnt in: Das Ende der Edlinger in Kärnten, Verlag d. Kärntner Landesarchivs, 2. Aufl. S 58, daß sich die Edlinger in Stein i. Jauntal i. J. 1337 von Grafen Heinrich v. Görz durch Leistung von 40 Mark Gülte zur Feste Stein i. J. »die Freiheit von der gewöhnlichen Steuern erkauft hatten, und S 50: daß um 1331 »ein Hühneramt in Junas« erwähnt sei, das dem späteren Edlingeramt Stein i. Jauntal entspricht. (Die Hühnerabgabe war die häufigste Gabe der Edlinger an ihren Vogtherrn). Graf Leonhard v. Görz wird i. J. 1494 noch als »der Edlinger Gerhabe und Vogtherr« bezeichnet (GAR 1763).

Einen Rest von Edlingern gabs 1528/1583 in Unteralkus (Urbare 59/3 u. 59/8); ein Hanns Peheim, Hünermayr, ist 1360 genannt (GAR 1469).

Edlinger werden u. a. erwähnt in Raunzendorf und Tröplach b/Hermagor i. Gailtal, (GAR 69), in Wippach (GAR 669), auch im Amt Moosburg (GAR 1352). Viele Edlingergüter — die freies Eigen waren — sind an die Kirchen geschenkt worden.

Ein Ulrich Swab war um 1379 Görzischer Amtmann in Toblach (GAR 851) Ulrich Swäblein — vielleicht des Obigen Sohn — war nicht nur Caspar Mau's Geldgeber, siehe noch GAR 1357, 1362, 1440, 1454, 1444).

Ulrich Sw. hess auch ein Görzisches Lehengut, das zwischen dem Haus des Grafen v. Görz und Rudelin, d. Tuchscherer's Haus in Lienz lag (GAR 136).

90 GAR 1440 v. J. 1402 »umb seinen hof zu Tristach, darauf er selb saß«.

91 GAR 1457 dieses Gut »in der Hell« lag in der Innern Stadt, zwischen der alten Schul und des Swäbleins Häusern. Im Jahre 1389 schloß Margret Mayrin von Tristach mit ihrem Schwager Ulrich und ihrer Schwester Cathrin einen Vertrag wegen ihrer Erbschaft (der Inhalt dieses Vertrages wird nicht angegeben).

92 GAR 1583 und GAR 1505 v. J. 1404, Verpfändung an Ulr. Swäblein, GAR 1541 und GAR 1456 v. J. 1405, Kaufbrief für Ulrich Swäblein.

93 wie Anm. 56 Musterung des Landgerichtes Lienz aus der Zeit um 1380 Codex 63/1 im Tiroler Landesarchiv Innsbruck. In diesem Verzeichnis sind — die Streichungen mitgerechnet — 25 Stellungs-pflichtige genannt, daher dürfte Tristach um diese Zeit etwa 25 Häuser umfaßt haben.

94 Pustertalische Steuerbeschreibung der Herrschaft Lienz, v. J. 1545 Kat. 0/8 im Tir. Landesarchiv Innsbruck, Rot Dristach S 72. Eine Abschrift Pfarrer Gauntaler's Urbare s. Pfarrarchiv Tristach, im Urbar I. S 5

95 Steuerkataster 120/1 v. J. 1575 im Tir. Landesarchiv Innsbruck

96 Steuerkataster 120/2 v. J. 1626, Kat. 120/2a v. J. 1680, Original im Tir. Landesarchiv Innsbruck und Josef Oberforchers Zettelarchiv, Schloß Bruck, Lienz. Inhaber des Walergüls waren: um 1575 Lorenz Waler, um 1626 Lucas, dann Thomas Waler, um 1680 Georg Linder, nun Martin Wutz/Schmalzhofer, 1746 Christian Waler, dann Blasius Ortner, 1780 Anton, dann Jakob Mitterhauser, seit 1837 André, dann Josef Guternig.

Albis Kofler:

Naturkundliche Raritäten in Osttirol:

Die Schnecke des Kanonikus Wiedemayr (Arianta chamaeleon wiedemayri)

Es besteht kein Zweifel, daß im Jahrhundert 1850 - 1950 mehrere Pfarrer und Geistliche wesentlichen und führenden Anteil an der zoologischen Erforschung des alten und neuen Tirol hatten. Neben dem Nestor P. Vincenz Maria GREGLER in Bozen (1823 - 1912) sind Pfr. H. KNABL in Gramais (1880 - 1940) und seine angelernten Schüler Pfr. Prof. Dr. F. J. KOFLER in Forchach und Schwaz (1894 - 1961), Pfr. N. LECHLEITNER in Elmen (1893 - 1954) u. a. zu erwähnen. Zwanglos in diese Reihe paßt HH. Geist. Rat und Stiftskanonikus LEONHARD WIEDEMAYR geb. 10.1.1853 in Kartitsch, gest. 11.7.1912. Er wirkte in Lut-tach, Gem. Ahrntal im Tauferental, Sand in Taufers, Außerpfitsch, Matrei a. Br. und Zaunhof bei St. Leonhard im Pitztal. Danach war er 12 Jahre als Religionsprofessor an der k. k. Lehrerinnenbildungsanstalt in Innsbruck und vom 23.10.1902 als Stiftskanonikus in Innichen tätig. - Er darf nicht verwechselt werden mit HH. Cons. Leonhard WIEDEMAYR geb. 26.8.1886 in Kartitsch, gest. 14.5.1959 in Lienz. Dieser wirkte in Außervillgraten, Thaur, Pulpmes, St. Leonhard bei Brixen, St. Jakob i. D. und Lermoos, seit 1947 in Grafendorf/Gaimberg bei Lienz. - Der dritte gleichnamige Geistliche aus Kartitsch ist derzeit Missionar in Afrika.

»Seit einer Reihe von Jahren benütze ich die Ferienmonate zum Sammeln und Präparieren von Naturlizen verschiedener Art«, so lautet der erste Satz im 1905 vom Museum Ferdinandeum gedruckten Aufsatz »Die Conchylien des Thales Kartitsch« (Conchylien = alte Bezeichnung für Schnecken-schalen). Unter den etwa 40 Arten von Schnecken und der Erbsenmuschel *Pisidium annicum* wird auch »*Campilaea glacialis* Thom. var. n.« erwähnt. Die »varietas nova« der zitierten Abkürzung wurde nicht benannt und auch nicht genau beschrieben,



Arianta chamaeleon wiedemayri

wohl aber als Neuheit und Besonderheit erkannt.

Heute gehört diese Schnirkelschnecke in eine andere Gattung und wird der Art phalerata als Rasse zugordnet, wie es schon 1903 der deutsche Fachmann Dr. W. KOBELT aus Schwanheim bei der Originaldiagnose getan hatte. Übrigens kommt die Art *Chilostoma glaciale* nur in den französischen Alpen (Haute Savoie, Savoie, Isère, Hantes Alpes) vor, und auch die unsichere Angabe vom Ortlergebiet ist zu streichen.

»Im Jahre 1898, im August, als die Sonne die gewaltigen Schneemassen der alljährlich über die Felsenwände niederstürzenden Lawinen in etwa beseitigt hatte, traf ich zuerst das Thier in Felsritzen der 'Rommenay-Wand', gegenüber dem 'Bramstall' im 'Winklerthale'; mehrere lebende und ausgestorbene, an sich unentwickelte Objecte wurden erbeutet. Es ist nicht gelungen, diese in Tirol überhaupt kaum vorkommende Schnecke unter gleichen Verhältnissen anderswo im Gebiete zu finden« (p. 163). In der weiteren Folge gelangten Einzelstücke zur Klärung an Prof. C. BIASIOLI, P. V. GREGLER und schließlich W. KOBELT, der ihr schließlich als eigene Form den Namen des Entdeckers und Sammlers gab.

Am Fundort der Typen haben sie später die Wiener KÄUFEL im Juni 1932 und ED-LAUER im September 1938 zahlreiche Exemplare gesammelt, viel später auch der Verfasser n. a. Weitere Vorkommen wurden dann entdeckt: am Roßkopf bei der Obstaner See-Hütte am Westgrat in 2350 - 2450 m; in der oberen Grasheidenstufe am Mauerspitze bei 2250 m l. Ex. am 28.7.1958. Eine Literaturangabe führt auch die »Porze« an. Dann ist dieses eng begrenzte Vorkommen an sich schon erschöpft, an der Weißen Wand bei Hollbruck wie auch in der Tscharrn blieb die Suche erfolglos und an den Felsen beim Hochweißsteinhaus kommt bereits die nächstverwandte Rasse *Arianta chamaeleon carnea* vor. Diese ist etwas größer, höher gewölbt und enger genabelt. Die mit 16 - 18 mm Durchmesser recht kleine, aber schön gesprenkelte Wiedemayr-Rasse stellt an ihren Vorkommen die Charakterart einer eigenen Lebensgemeinschaft, die nur von *Pyramidula rupestris*, der Felsen-Pyramidenschnecke, begleitet wird. Die Arten sind streng gebunden an das Vorkommen der landschaftlich auffallenden silurisch-devonischen Kalke in den westlichen Karnischen Alpen.

Es wäre eine reizvolle Aufgabe, die sehr genaue Kartierung dieser alpinen ökologischen Höhenrasse durchzuführen. Man müßte dazu allerdings systematisch alle Kalkbereiche noch einmal absuchen. Zweifelsfrei führte die Isolation zur Ausbildung einer eigenen Rasse. Im Sommer 1979 wurde am Roßkopf noch einmal eine größere Menge an Schalen und Lebendmaterial gesammelt, was auch die anatomische Untersuchung erstmals ermöglichte. Die von Mag. REISCHÜTZ in Horn angefertigte Abbildung wurde 1986 veröffentlicht, womit die wesentlichen Untersuchungen abgeschlossen wären. Durch Fütterungsversuche und Aufzucht könnten Lebensweise und Entwicklung noch erarbeitet werden. Immerhin handelt es sich bei dieser interessanten einheimischen Schneckenrasse um die einzige, die nach einem Einheimischen und einem Kanonikus benannt wurde.